

Predigt am 5. SONNTAG NACH TRINITATIS

„Und der Herr sprach zu Abraham: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.

Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Da zog Abram aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte, und Lot zog mit ihm. Abram aber war fünfundsiebzig Jahre alt, als er aus Haran zog.“

Wenn wir biblische Texte nicht nur als Berichte einer uralten Zeit, Begründungen von Familientraditionen oder Herkunft lesen, also als ein Dokument, in dem die, die vor uns waren, aufgeschrieben haben, was Glauben je zu ihrer Zeit in ihrem Leben für eine Bedeutung hatte, sondern wenn wir Gott und seine Wegweisung für uns in den alten Worten suchen, dann hören wir immer auch Gegenwart und Zukunft mit.

Die uralte Geschichte von Abraham ist dann nicht nur die der Väter, die irgendwann in die Geschichte Israels mündet, sondern auch eine, die uns jetzt geschieht oder wenigstens, die heute deutet was heute geschieht.

Darum wird jeder von uns, je nachdem an welchem Punkt seines Lebens er gerade steht, etwas anderes darin hören. Das ist, glaube ich, nicht Beliebigkeit, sondern ein konsequentes Weiterdenken dessen, dass wir einzigartig und unverwechselbar sind – in allem, dem Gelingen und dem Scheitern, dem Suchen und Fragen, Hören und Finden, unserem Lebensweg.

Ich selbst höre in diesem Sommer meines Lebens zuerst in der alten Geschichte, dass da einer aufbricht und fortgeht, aus seinem Elternhaus, weg von denen, die mit ihm verbunden sind, weg von dem Ort, wo er gelebt hat. Und ich höre, dass es zum Leben dazugehört, dass Menschen nicht nur dazukommen, so wie Geschwister, Freunde, Partner, Kinder dazukommen und mit mir Leben und Gegenwart teilen, sondern dass sie auch wieder gehen. Ich selbst höre, dass es irgendwann Zeit ist, Kinder wirklich gehen zu lassen und frei zu geben, so zu leben, wie sie es für richtig halten, dass Eltern gehen werden und Freunde ... aber auch, dass damit nicht alles zu Ende ist, sondern Neues wächst und gedeiht. Und ein bisschen denke ich: grade bin ich nicht Sara, die mit Abraham geht. Ich werde bleiben, wie Sten Nadolny so schön sagt, nicht irgendwo sondern irgendwohin, weil ja auch meine Leben weitergeht.

Bei anderen wird es anders sein. Ich kenne Menschen, von denen ich mir vorstellen kann, dass dieser Text ihnen Mut macht, noch einmal etwas ganz Neues zu beginnen, dass es sie beglückt und bestärkt, dass Gott einen sehr alten und noch dazu kinderlosen Mann, also einen von dem man vermuten sollte, dass er dort, wo er ist, nicht mehr so dringend gebraucht wird und nicht mehr so viel ausrichten kann, also nach den harten Kriterien unserer Welt eher ein Versorgungsfall ist als eine Ressource dennoch für den genau Richtigen hält, einen Aufbruch zu wagen, Segen zu beschern. Dieser Text erzählt, dass Gott uns gebrauchen kann, egal wer und was wir nach dem Urteil der Welt sind...

Aber dann gibt es noch ein anderes Moment, das mich daran erinnert, nicht meine Sehnsucht, meine Trauer, meine Hoffnung zum Zentralgestirn zu machen, sondern nicht zu vergessen, dass wie der große Gelehrte, Gottfried Wilhelm Leibniz sagte, „der Ort des Anderen der wahre Standpunkt ist, sowohl in der Politik als auch der Moral.“

Und heißt das nicht, noch einmal neu und anders hinzuhören, mithin anzunehmen, dass Gott zu einem anderen spricht und dass wir oder ich die sind, denen dieser dann begegnet, die er segnet oder verflucht, je nachdem. Vielleicht bedeutet dieser Text ja für Sie und mich,

auszuwandern aus dem Vertrauten, aus den Denk- und Lebensgewohnheiten, den Ansprüchen und der Selbstgerechtigkeit unserer Gesellschaft. Wenn der Ort des Anderen der wahre Standpunkt ist, dann hat Gott vielleicht so zu einem derer gesprochen, die jetzt aus dem Mittelmeer gerettet wurden und nirgendwo an Land gehen durften.

Es mag für uns nach einer Zumutung klingen, nach einer kaum schaffbaren Herausforderung, aber es ist nicht mindestens genauso wahrscheinlich, dass Gott zu einem armen Afrikaner spricht wie dass er zu uns redet? Und wenn er dann zu einem, der Zuhause nicht mehr weiter weiß sagt: „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein.“

Vielleicht hat einer von denen, die da unterwegs sind und die wir Flüchtlinge nennen auch versucht, in der Bibel einen Rat und eine Wegweisung zu hören und dann ist dieser Text in sein Herz gefallen und er hat sich aufgemacht? Ganz im Ernst: nicht nur uns ist gesagt, dass Gott sich in seinem Wort zeigt, nicht nur uns will er trösten, nicht nur auf unserer Lebenswanderung geht er mit. Und sollte er unser schönes Land diesem Fremden zeigen wollen, dann, ja was dann? Dürfen wir dann dicht machen und Lager bauen und...?

Wirklich, ich weiß nicht, wie es hier gehen kann. Aber ich kann nicht überhören, dass Gott womöglich zu einem, der sich auf die lange schwere Reise gemacht hat, weg aus seinem Vaterland in ein fremdes Land, sagt:

„Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden. Da zog Abram aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte, und Lot zog mit ihm. Abram aber war fünfundsiebzig Jahre alt, als er aus Haran zog.“

Wird also Gott uns verfluchen, wenn wir die verfluchen, die auf dem Weg zu uns sind? Ja, das klingt steil.

Ja, keiner weiß, wie es gehen soll und

ja, so kann man den großen Elendswanderungen des 21. Jahrhunderts wahrscheinlich weder strategisch begegnen noch politisch beikommen.

Aber mir fällt wirklich nichts ein, wie ich mich – nachdem ich einmal die Perspektive gewechselt, einmal anderen zugestanden habe, was ich sonst mir vorbehalte, nämlich Gottes Wort als direkt an mich adressiert zu hören – rausziehen könnte. Oder noch ein allerletztes Mal andersherum: Wenn wir diese Geschichte nicht als Bericht aus uralter Zeit, Begründung von Familientraditionen oder Herkunft lesen, sondern wenn wir Gott und seine Wegweisung für uns heute in den alten Worten suchen, dann sagt er uns im Sommer 2018 während des großen Politikstreites um Flüchtlinge und Asyl geradewegs, dass er uns Menschen schickt, zu denen er gesagt hat:

„Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“

An anderer Stelle heißt es, Gottes Wort sei den einen ein Ärgernis, den Anderen eine Torheit. Das mag so sein. Dass der Friede Gottes, der damit einhergeht. Größer ist als das, was wir denken können, ist gewiss.

Amen.